

## Zwischen Gesundheit – Bildung – Kultur: Prävention

Nach einem Jahr Covid 19 Pandemie sind seit Anfang dieses Jahres Kinder und Jugendliche Thema in der politischen Öffentlichkeit wie in den Medien. 85 % der Kinder sind emotional belastet, der Copsy-Studie<sup>1</sup> (»Corona und Psyche«) des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE) zufolge. Die Lebensqualität und psychische Gesundheit hat sich noch einmal verschlechtert, wie eine zweite Befragung des UKE von über 1000 Kindern, Jugendlichen und Eltern zwischen Dezember 2020 und Januar 2021 zeigt. Fast jedes dritte Kind zeige Hinweise auf psychische Auffälligkeiten. »Ängste und Sorgen, Kopfweg und Niedergeschlagenheit«, so die Leiterin der Studie, Prof. Ulrike Ravens-Sieberer.

Die »Schleifspuren« der vergangenen zwölf Monate

Allerdings konstatiert die Leiterin der Forschungssektion »Child Public Health«, dass es auch Lichtblicke in der Studie gebe; sie verweist auf Familien mit stabilen Beziehungen. Wenn Kinder sich aufgehoben und geschätzt erleben, schauen sie »optimistischer in die Zukunft«. Und der Kinder- und Jugendpsychiater Prof. Marcel Romanos (Würzburg) ergänzt, dass es zwar nach Corona keine »lost generation« insgesamt geben werde, denn viele Kinder kämen mit Corona gut zurecht, »aber manche Gruppen sind stärker belastet, sie geraten schneller unter Druck«.<sup>2</sup> Probleme gibt es vor allem bei denen, die vorher schon Schwierigkeiten hatten

»Bildungs- und Bindungslücken«

und benachteiligt waren, schulisch mit Leistungsdruck oder in der sozialen Integration. Wer vorher schon einsam war, hat es noch schwerer Freunde zu finden. Und manche Kinder seien in Familien jetzt besonders gefährdet, bei Eltern mit psychischen Erkrankungen, bei Alkoholismus, Gewalterfahrungen. Nun braucht es eine besondere Aufmerksamkeit, Beratung und Unterstützung. Ähnlich drückte es Familienministerin Franziska Giffey aus, in dem sie auf »Bildungs- und Bindungslücken« hinwies: »Kinderschutz ist auch Gesundheitsschutz«.<sup>3</sup>

Mich erinnert das an einen Nebensatz im HTA-Bericht des IQWiG vom Juli 2019, von dem hier schon häufig zu lesen war: Das Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen hatte festgestellt, dass deshalb, weil die Kosten für eine ambulante Musiktherapie von den gesetzlichen Krankenkassen nicht übernommen werden, Musiktherapie »somit sozioökonomisch benachteiligten Personen nicht zur Verfügung steht«. Eine Steilvorlage für die Experten der Gesundheitsversorgung, die im Gemeinsamen Bundesausschuss (G-BA) genau über die gesundheitliche Versorgung entscheiden. Die Feststellung des IQWiG kann und sollte ein Anstoß sein, darüber nachzudenken, wie Musiktherapeut.innen an der gesundheitlichen Versorgung beteiligt sind und sein können.

Sozioökonomisch benachteiligt

Denn hier kommt sie ins Spiel: zunächst die Musiktherapie an Musikschulen. Etwa an 90 von 950 in Kommunen oder Vereinen organisierten Musikschulen, gibt es musiktherapeutische Angebote durch qualifizierte Musiktherapeut.innen.

Musiktherapie an Musikschulen

## Gesundheit – Bildung – Kultur

So heißt der Dreiklang des Auftrags von Musiktherapie an Musikschulen, nach Cordula Reiner-Wormit und Karin Holzwarth, Organisatorinnen des BAMMS, des Bundesweiten Arbeitskreises für Musiktherapie an Musikschulen: Musiktherapie »trägt ihr klinisches und psychotherapeutisches Wissen von emotionalem und psychischem Befinden, von Beziehungsfähigkeit, von Psychodynamik in Gruppenprozessen, Prävention und Gesundheitsförderung in das Gefüge der Musikschule hinein.«<sup>4</sup>

Musikschulen (und Schulen?) sollten also *gerade jetzt* ein musiktherapeutisches Angebot neu einführen als Antwort auf Corona – ein Angebot ohne Leistungsdruck mit der Möglichkeit zur Entlastung, zur Fantasiebildung, zur Stärkung der Ressourcen, zur sozialen Integration, zur kulturellen wie gesellschaftlichen Teilhabe... Ein Aufruf an Kommunen gerade für Nach-Corona-Zeiten muss deshalb sein: Im künftigen Streit um Finanzen darf hier aus Gründen der nachholenden Krankheits-Vermeidung und nachhaltiger Gesundheits-Prävention nicht gespart werden.

### »Prävention und Förderung«

... kann und sollte eine bedeutende Aufgabe von Musiktherapie im gesellschaftlichen Zusammenhang werden. So ist dies zum Beispiel auch einem WHO-Gutachten vom November 2019 zu entnehmen: »Welche Erkenntnisse gibt es über die Rolle der Künste bei der Verbesserung von Gesundheit und Wohlbefinden?«<sup>5</sup> In dem scoping review geht es beim Aspekt Prävention um den sozialen Zusammenhalt und Ungleichheit, Entwicklung von Kindern, gesundheitsfördernde Verhaltensweisen, Prävention von Krankheiten und Unterstützung der Pflege.

### Künstlerische Therapien und Gesundheit

Und dazu passt übrigens ein neues HTA-Gutachten aus Österreich zur Effektivität von Musiktherapie, darüber berichtet der Wissenschaftlichen Beirat der Deutschen Musiktherapeutischen Gesellschaft (DMtG) in dieser Ausgabe der Musiktherapeutischen Umschau ab S. 51.

Und wenn wir schon im politischen Zusammenhang denken: Kann Musiktherapie zu einer Demokratiekompetenz beitragen? Das zeigt Bettina Kandé-Staehelin aus der Schweiz ab S. 81.

Und noch ein Hinweis in eigener Sache zum Schluss: Im Themenheft 2021 (3–21) wird es um die berufliche Identität von Musiktherapeut.innen gehen. Haben Sie Lust, sich mit einer kurzen Skizze daran zu beteiligen? Näheres siehe S. 102

1 <https://www.uke.de/kliniken-institute/kliniken/kinder-und-jugendpsychiatrie-psychotherapie-und-psychosomatik/forschung/arbeitsgruppen/child-public-health/forschung/copsy-studie.html>

2 »ÄrzteTag« Podcast 12.02.2021

3 FAZ, 20.02.2021

4 Verband der Musikschulen (Hg) (2020): Spektrum Musiktherapie, S. 32 (auch: S. 94 in d. Ausg.)

5 Daisy Fancourt & Saoirse Finn. What is the evidence on the role of the arts in improving health and well-being? A scoping review. Copenhagen: WHO Regional Office for Europe; 13.11.2019 (Health Evidence Network (HEN) synthesis report 67).



Eine gute Lesezeit wünscht

Volker Bernius